

## ZEICHEN DER ZEIT

### TRADITIONSBRUCH ODER GESTALTWANDEL DER KIRCHE?

Die aufsehenerregende Feststellung des Jesuitenpaters Ivo Zeiger auf dem Mainzer Katholikentag von 1948, Deutschland sei Missionsland, kommentierte P. Joseph Kentenich zustimmend. Auch Kentenich konstatierte „die Brüchigkeit aller üblichen Lebensformen und die fast hysterische Entzündbarkeit für alles Neue“, ein „Knistern im Gebälk“ (Brief vom 31. Mai 1949). Und das zu einer Zeit, als die Strukturen der deutschen Kirche weitgehend intakt schienen. Um 1950, so die Vergleichswerte einer am 20. Februar 2003 vorgestellten neuen demoskopischen Studie zur Situation der Katholiken und ihrer Kirche in Deutschland, der vom Institut für Demoskopie Allensbach durchgeführten Untersuchung „Trendmonitor 2003“, besuchten 50,4 % aller Katholiken den sonntäglichen Gottesdienst, in absoluten Zahlen 11,7 von 23,2 Millionen. Fünfzig Jahre später, 2001, waren es 15,9 %, in absoluten Zahlen 4,2 von 26,7 Millionen Katholiken.

Die Kommentare zu dieser Umfrage in den vergangenen Monaten zeigten, dass dieses Signal als bedrohlich empfunden wird. In der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (21. Februar 2003) sprach Daniel Deckers davon, dass „sich der noch immer wohlgeordnet erscheinende Katholizismus in Deutschland als Trugbild“ herausstelle, ja „die Entkirchlichung des Christentums auch unter Katholiken ein Ausmaß angenommen (habe), das man hierzulande lange als Problem der Protestanten glaubte ignorieren zu können“. Die Allensbacher Umfrage kommt zu einem Zeitpunkt, zu dem die finanziellen Ressourcen der deutschen Bistümer durch verminderte Steuereinnahmen, hohe Arbeitslosigkeit und zum Teil auch bistumsspezifische Gründe wegzubrechen drohen. Gleichzeitig unternehmen alle Bistümer Anstrengungen, ihre bisherigen Pastoralstrukturen umzubauen: von der traditionellen Pfarrei hin zu Seelsorgeeinheiten und „pastoralen Räumen“. Der fehlende Priesternachwuchs in den meisten Diözesen und mittlerweile auch die beträchtlich zurückgehenden Zahlen für die Laien im pastoralen Dienst tun ein Übriges, um die Situation zu verschärfen.

Die Pastoralsoziologie analysiert seit geraumer Zeit dieses Phänomen. Jüngst hat das wieder Michael N. Ebertz getan<sup>1</sup>. Er sieht das „Ende des konfessionellen Zeitalters“ gekommen. Auch Kirche müsse sich der Eventkultur stellen, die zwar religiöse Riten schätze, aber die zivilgesellschaftliche Variante eines hohen kirchlichen Einflusses ablehne. Seine These: Die Festlegung von Kirche auf die Ortsgemeinde gehe an den wirklichen Lebensräumen der Menschen vorbei, überfordere die Beteiligten und schließe andere aus. Die unterschiedlichen Sozialmilieus – Ebertz nennt sie das Harmonie-, Niveau-, Integrations-, Unterhaltungs- und Selbstverwirklichungsmilieu – seien nicht alle in den traditionellen Kirchengemeinden vertreten. Ebertz fordert den Ausbau von lebensraumnahen Initiativen, die Benennung klarer

---

<sup>1</sup> Vgl. Ebertz, Michael N., *Aufbruch in der Kirche. Anstöße für ein zukunftsfähiges Christentum*, Freiburg 2003.

pastoraler Ziele, die Orientierung an den Adressaten und ihren Lebensereignissen und Erlebnisstil-Milieus, die Einbindung von Ehrenamtlichen und Vernetzung in vielfältige Zusammenhänge. Insgesamt redet er einer Veränderung der traditionellen Pfarrestruktur das Wort.

Die von Ebertz analysierte Veränderung der kirchlichen Sozialgestalt erscheint im historischen Zusammenhang als das Ende einer 200 Jahre währenden Dominanz von Bistümern und Pfarreien. Durch die Säkularisation vom Beginn des 19. Jahrhunderts ging ein Kirchenmodell zu Ende, das seit dem Mittelalter vom Spannungsverhältnis zwischen den Bistümern und Pfarreien auf der einen und den Klöstern auf der anderen Seite gelebt hatte. Seit den Klosteraufhebungen Josephs II. in Österreich, den linksrheinischen Pfarreigründungen Napoleons und dem von einem rigiden Staatskirchentum gekennzeichneten Neuaufbau der deutschen Bistümer in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich die Pfarrei zu einem Erfolgsmodell des mitteleuropäischen Katholizismus. Wenn dieses Modell heute zu einem – zumindest in seiner bisherigen Form – Ende gekommen zu sein scheint, fehlt aber auch das entsprechende Gegengewicht in starken Gemeinschaften des geweihten Lebens.

Ob die Geistlichen Bewegungen in dieses Vakuum hineinstoßen können? Ebertz sieht in ihnen jedenfalls mögliche Ansprechpartner für „religiöse Virtuosen“. In zwei Bereichen jedenfalls eröffnet auch der „Trendmonitor 2003“ Perspektiven für die Zukunft. Ungebrochen erscheint die Bedeutung religiöser Erziehung. Von 1979 bis 2002 stiegen die entsprechenden Zustimmungswerte von 65 auf 68 % an; in Familien mit Kindern beträgt dieser Wert sogar 75 %! Geistliche Bewegungen, wie die Schönstatt-Bewegung, die religiöse Erziehung des Einzelnen und von Gruppen auf ihre Fahnen geschrieben haben, liegen hier im Trend. Eine Ausweitung des pädagogischen Engagements, gerade im Dienst an Kindern und Jugendlichen, scheint von diesem Befund her geboten.

Und in einem zweiten Bereich können Bewegungen mit ihren Angeboten, vor allem an geistlichen Zentren, in eine Bedarfslücke hineinstoßen. Immerhin 32 % erwarten für die kommenden Jahre eine Bedeutungszunahme im Bereich von Spiritualität, Gebet und Meditation. Das sind deutlich mehr als die regelmäßigen Kirchenbesucher. Hier scheint sich ein Wachstumssegment aufzutun, das über die traditionellen Gemeindestrukturen nicht mehr befriedigt wird. Wenn sich diese Erwartungen an die spirituellen Bedürfnisse der Menschen noch mit der Offenheit für andere Religionen und religiöse Gemeinschaften (49 % erwarten eine Zunahme an Bedeutung in den nächsten Jahren) und der Fähigkeit zum Feiern (55 % meinen, das Feiern von Festen werde wichtiger werden) verbinden lassen, könnte ein neues Modell von Kirche entstehen: eine Minderheitenkirche zwar, aber mit einem deutlichen religiösen Tiefgang und der Offenheit auch für Andere. In den Worten P. Kenenichs könnte man sagen: Kirche hat Zukunft, wenn sie nicht nur beheimatet, sondern auch zur inneren Umwandlung und Konversion zu Gott hilft und von da aus in die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen hinein führt und sendet.

Joachim Schmiedl